

Burgerspiegel 2006 - II

Rudolf und Margaritha Schüpbach-Gerber - ein Lebensbild, oder: ein Steffisburger Traumpaar aus alter Zeit

Rudolf Schüpbach und das öffentliche Leben

Die bewegte Zeit von 1848 - 1872 hatte vielerorts auf dem Lande das politische Interesse der Bürger geweckt, zumal in grossen Landgemeinden, deren Vertreter in den Räten die eigentlichen Führer der fortschrittlich gesinnten Bevölkerung waren. So war es auch in Steffisburg. Durch das Wirken von Grossvater Peter Schüpbach geprägt, war es für Rudolf Schüpbach selbstverständlich, dass er seine Begabung und Tüchtigkeit auch für das Gemeinwesen einzusetzen gewillt war. Getreu der familiären politischen Ueberlieferung und seiner Verpflichtung für das öffentliche Wohlergehen der Familie, stand Rudolf Schüpbach für einen demokratisch-freiheitlichen Ausbau der Verfassung in Bund und Kanton ein. Nach der Annahme der neuen Bundesverfassung wurde Rudolf ohne grosses Dazutun in den Grossen Rat gewählt. Er blieb aber nur eine Wahlperiode im Rat. Später liess er sich nochmals in den Grossen Rat wählen, um die Interessen der Gemeinde beim Bau der Burgdorf-Thun-Bahn zu vertreten. Als er seine Aufgabe erfüllt sah, legte er das Mandat nieder. Auch eine ihm mehrmals angetragene Kandidatur für den Nationalrat nahm er nicht an, obschon er beste Aussichten gewählt zu werden hatte, und es ihm an Qualitäten zur Ausübung des Mandates nicht fehlte. Es war nicht Unsicherheit in politischen Grundsätzen, die ihn vom Ratssaal fernhielt. In seinen Ansichten und Anschauungen war er klar und entschieden fortschrittlich gesinnt, obschon er nicht alle Entwicklungen und Wandlungen seiner Zeit auf politischem Gebiete billigte. Dagegen war ihm alles politische Strebertum und Cliquenwesen und der Missbrauch der Politik zu privaten Zwecken in der tiefsten Seele zuwider. Wo solches sich zeigte, trat er dem mit Einsatz seiner Persönlichkeit entgegen. Er besass keinen politischen Ehrgeiz, wie regen Anteil und Interesse an vaterländischen Angelegenheiten er sonst zeigte. Es war im Grunde seine Bescheidenheit, die ihn von sich selber klein denken liess, und eine gewisse Scheu, vor einem grösseren Auditorium zu reden, welche ihn vor dem Eintritt in die politische Karriere abhielt. Dafür stellte er seine Kraft während langer Jahre seiner Heimatgemeinde zur Verfügung, sei es als Mitglied der Schulbehörde, als Gemeinderat und Gemeindepräsident und als Kirchgemeindepräsident.

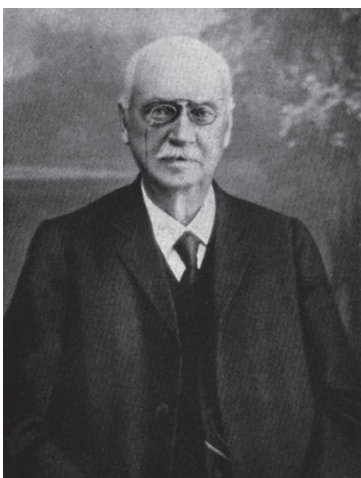


Abb. Rudolf Schüpbach, ein grosser Diener an der Gemeinschaft

Auch in der Armee diente Rudolf Schüpbach mit vollem Einsatz. Er war - noch ohne eine Karriereplanung - Offizier geworden und mit Leib und Seele Soldat und Offizier gewesen.

Schulkommissär Schüpbach

Gern erzählte Rudolf Schüpbach wie ihm einmal bei einem Schulexamen, dem er als Schulkommissär beiwohnte, die Zeichnungen eines Schülers auffielen, so dass er den Lehrer fragte, wer so schön zeichnen könne. Etwas geringschätzig antwortete der Lehrer, indem er auf ein bleiches, armselig gekleidetes Büblein zeigte: „dert der Hodler“, der kleine Ferdinand konnte so schön zeichnen! Er war ein Bub aus einem Nachbarhaus von Schüpbach's an der Scheidgasse, der spätere Kunstmaler Ferdinand Hodler. Sein Stiefvater beklagte sich später darüber, als der junge Mann nach dem Schulaustritt bei einem Maler in Thun in der Lehre war, dass der Junge ihm alles verschmiere. So war auch hier einem grossen Talent ein mühsamer Anfang und steiniger Aufstieg beschieden. Es galt auch da das alte Sprichwort, „dass ein Prophet (oder hochbegabter Mensch) nichts gilt in seiner Vaterstadt“. Hodler war eben noch (zu!) jung und als Kunstmaler von den Seinen nicht erkannt und zudem mittellos - nur talentiert und auf einem eigenständigen Weg war er - der kleine und später so gross gefeierte Ferdinand!

Hoffentlich haben wir Steffisburger die Geschichtslektion von damals verstanden - ein Hodler ersteht nicht alle Jahre, nicht alle Jahrzehnte unter uns! Und wenn einmal eine solche Talent-Blüte aufzublühen beginnt, dann sollten wir sie erkennen und ihren Weg zur Blüte und Reife nach bestem Können und Vermögen fördern und unterstützen.

Wie sein Grossvater so war auch Rudolf für den Ausbau des Schulwesens in der Gemeinde tätig. In seiner Zeit fand dank der starken industriellen Entwicklung in Thun und Umgebung ein gewaltiger Aufschwung in der Gemeinde statt. So hatte sich die Zahl der Schulkinder in 40 Jahren mehr als verdoppelt und die Schulklassen mehr als verdreifacht! Die Ausgaben der Gemeinde stiegen um das Achtfache, und es mussten zwei neue Schulhäuser gebaut werden.

Gemeindepräsident Schüpbach

In der Gemeinde genoss Rudolf Schüpbach ein grosses Ansehen. Alle wussten, dass sein Urteil gerecht war, und dass er sich in seinen Handlungen von unbestechlicher Rechtlichkeit gegenüber mächtigen und einflussreichen Leuten und zugleich von Wohlwollen und Güte gegenüber kleinen Leuten und wirtschaftlich Schwachen leiten liess. Zehn Jahre lang, von 1890 - 1900 bekleidete er das Amt des Gemeindepräsidenten von Steffisburg. In dieser Zeit war er stets für eine gute, umsichtige Verwaltung und für das materielle Wohl der Gemeinde besorgt, aber ebenso für das geistige Wohl derer, die auf die Fürsorge des Gemeinwesens angewiesen waren. Er kümmerte sich wie ein guter Vater um Witwen und Waisen, sowie um die jungen Leute und die Armen der Gemeinde - auch die in den Anstalten Versorgten.

Rudolf Schüpbachs uneigennützte Art und väterlicher Fürsorge und die Bereitschaft zum Wohle der Gemeinde, wo immer nötig zum Rechten zu schauen, wäre für manch heutigen Polit-Akrobaten ein wohl zu grosses Wagnis - und kein Thema, das Erfolg und politische Gunst verheissen könnte - für die Bevölkerung aber wären solche „dienstbaren Geister“ ein wahrer Segen! Wer weiss, vielleicht kommt wieder die Zeit, wo echter Bürgersinn und wahre Dienstbarkeit Voraussetzungen sind, sozusagen eine „conditio sine qua non“ für die Uebernahme politischer Aufgaben zum Gemeinwohl?

Als Maxime könnte das dienstbereite, uneigennützte Handeln von Rudolf Schüpbach heute sehr wohl dienen! Wo politisches Kalkül und blosser Eigeninteressen Urstand feiern, wären uns

Leute vom Zuschnitt eines Rudolf Schüpbach heute nötiger denn je. Hoffentlich gelingt es noch, Persönlichkeiten ohne politisches Strebertum und Star-Allüren in wichtige Räte und Aemter zu bringen - oder bleibt nur der alte römische Klageruf - o tempora! o mores! (oh unselige Zeiten - oh verwerfliche Sitten). Vielleicht können uns „Lebensbilder“ von wertvollen Persönlichkeiten, wie Rudolf Schüpbach eine war, helfen, neuen Mut zu fassen und den Sinn für wahre, eidgenössische Werte unserer Gesellschaft wieder zu entfachen und zu beleben.

Ehefrau Margaritha Schüpbach-Gerber

Auch Rudolf Schüpbach wäre nicht das geworden, was er für seine Zeit war - und für die Nachwelt, die Burgergemeinde Steffisburg noch heute ist, ohne seine Ehefrau Margaritha Schüpbach-Gerber. Von ihrer Bedeutung und grossen Ausstrahlung sei hier kurz berichtet.



Abb. Elternhaus von Margaritha Schüpbach-Gerber, Haus von Unterstatthalter Chr. Gerber

Margaritha Gerber wurde am 24. November 1843 in Steffisburg als jüngstes Kind vom Unterstatthalter Christian Gerber und seiner Frau, geb. Monnard, geboren. Das Elternhaus, ihr Geburtshaus, steht noch heute an der Oberdorfstrasse in Steffisburg und bildet die obere Ecke gegen die Scheidgasse. Margarithas Mutter starb zwei Jahre nach der Geburt ihres jüngsten Kindes. So lag die Erziehung in den Händen der Haushälterin im Hause Gerber, von Marie Probst von Murgenthal, welche der durch sein Handelsgeschäft sehr beanspruchte Vater zur Führung des Haushalts und zur Erziehung der Töchter engagiert hatte. Nachdem Margaritha die Dorfschulen absolviert hatte, kam sie 14-jährig nach La Neuveville in die Pension Peter. Dort brachten ihr die Vorsteherin der Pension und der Unterweiser, Pfarrer Stierlin, nebst den Sprach- und anderen Kenntnissen die Wahrheiten des christlichen Glaubens näher. Margaritha blieb in dieser Glaubenshaltung ihr Leben lang verwurzelt und blieb dem eingeschlagenen Glaubensweg zeitlebens treu.

Diese Treue und Ausdauer, heute könnte man wohl sagen: das Aushalten von Schwierigkeiten und Nichtaufgeben unter misslichen Verhältnissen kamen ihr später auf dem gemeinsamen Lebensweg mit Rudolf Schüpbach zu Nutzen - es waren die Stützen für ein Haus, das vielen Stürmen trotzte.

Nach dem Abschluss der Pensionszeit kehrte Margaritha in ihr Vaterhaus nach Steffisburg zurück, um als erwachsene Tochter dem alternden Vater in gesunden und kranken Tagen in treuer Pflege beizustehen. Sie begleitete ihn gelegentlich zu Geschäftsreisen ins Ausland. Am 29. September 1866 heiratete sie ihren Jugendfreund und Nachbarn von der Scheidgasse Rudolf Schüpbach. Die Trauung in der Kirche Oberdiessbach vollzog der dortige Vikar und spätere Dorfpfarrer von Steffisburg, Eduard von Rütte. Das junge Paar wohnte dann im alten Haus, in dem Grossvater Schüpbach seine „Schärstube“ nach der Art von Micheli Schüpbach's Landapotheke eingerichtet hatte, neben der Brauerei.

Nachdem 1871 auch ein neues Heim an der Scheidgasse (heute die Villa Schüpbach) für die wachsende Familie bereitstand, wurde dorthin umgezogen. Die Familie bewohnte mit anfangs zwei Kindern das obere Stockwerk im geräumigen Haus. Im Erdgeschoss wohnten die zwei Geschwister von Rudolf, „Götti Albert“ und die taubstumme „Tante Aenneli“. Margaritha verstand es, mit ihrem geistvollen Wesen dem Haus zeitlebens den Stempel aufzudrücken, als begabte und geistvolle Frau und auch umsichtige und allem wohlvorstehende Hausmutter. Im Nachruf auf ihr Leben wurden ihr umsichtiges, freundliches Wesen und Wirken zutreffend mit dem Lob auf die tugendsame Frau aus dem 31. Kapitel der Sprüche Salomos verglichen.



Abb. Margaritha Schüpbach-Gerber, eine kluge, witzige Familienfrau

Man konnte sagen, dass Margaritha wie wenige Frauen ihrer Aufgabe gewachsen war, mochten es einfache Besorgungen oder grosse Anforderungen sein, die eine so weitgehend ausgeübte Gastfreundschaft an die Hausfrau stellte. Wer unter ihr Dach trat - und viele waren es im Lauf einer Woche: Verwandte, Geschäftsfreunde, Bekannte, Amtspersonen, Militärs und später noch die Freunde der Kinder - alle hatten stets das Gefühl, herzlich willkommen zu sein und von irgendwelcher Verlegenheit merkte niemand etwas. Margaritha erfüllte die alte „apostolische Mahnung: beherberget gerne“ noch in vorbildlicher Weise, ohne je ihre Hauptaufgabe aus den Augen zu lassen: die Aufgabe, vor allem ihren Kindern eine gute Mutter zu sein. Diesen Namen hat sie nach dem Zeugnis ihrer Kinder wahrhaft mit Ehren getragen !

Sie besass auch eine erzieherische Weisheit, die sich darin äusserte, dass sie jedes Kind in seiner Eigenart zu erfassen und verstehen suchte und ihm damit half, den Weg zu finden in das Leben hinein und durch das Leben hindurch, etwas Rechtes zu werden und etwas Rechtes zu sein. Solange die Kinder klein waren, galt der elterliche Wille als unbedingte Autorität. Dieser feste, auf das Gute gerichtete Wille, der nichts Böses, nichts Unordentliches, keine Trägheit und keinen Ungehorsam durchliess, war ein grosser Segen für alle Kinder, die dort aufwachsen konnten. Auf dieser Grundlage, der Zucht und Vermahnung zum Herrn, erwuchs den Kindern eine überaus glückliche Jugendzeit, deren Sonnenstrahlen auch viel später die Erinnerung an ferne, entschwundene Jahre verklärten und auch auf die einen mächtigen Zauber ausübten, die als Schwiegersöhne und -Töchter später in den Familienkreis eintreten durften. Im Mittelpunkt des sonnigen Glanzes stand die, von der er ausging, eine unvergessliche Familienfrau und Mutter. Sie hatte die Gabe der Geduld und der Weisheit, zu warten und zu hoffen. Dazu Mutterwitz, den sie ganz ernst und doch wie ein Schalk einsetzte („Du weisch, i lah mi gärn brichte“). Darum trug ihre Erzieherarbeit auch Früchte. In der ersten Zeit stand der Familie eine treue Magd, das „Züseli“, zur Seite. Sie hatte bereits in jungen Jahren den Rudolf als Kind gepflegt und war wie ein Familien-Erbstück in den neuen Haushalt mitgezogen. Margaritha hatte es immer als grosse Gnade betrachtet, dass ihr in der anspruchslosen, hingebenden und edelgesinnten Dienerin „Züseli“ eine solche Mitarbeiterin und Erzieherin geschenkt war, die mithalf, den guten Geist des Hauses zu erhalten.

Am 19. Februar 1911 starb Margaritha Schüpbach-Gerber 68-jährig inmitten der Familie, im Frieden mit Gott. Ueber ihr Sterben wird berichtet: ohne Schmerzen, ohne Kampf und Todesangst hatte sie ihr Herr zu sich genommen. Ein schönes, seliges Sterben inmitten der Ihrigen, ein Sterben in Erfüllung der Verheissung: Tod wo ist dein Stachel, Grab wo ist dein Sieg? Jetzt wurde es offenbar, wie allgemein beliebt und geachtet sie gewesen war. Am 22. Februar 1911 wurde sie unter grosser Beteiligung in Steffisburg zu Grabe getragen, wo sie nun unweit ihres einstigen Heimes ruht. Das Vermächtnis ihres Lebens, das sie uns hinterlassen hat: ihr Glaube an Christus, der ihres Lebens Leben war, ihre Liebe und ihre Hoffnung.

Familie Schüpbach

Ein froher Geist herrschte stets im Hause Schüpbach, dem die wohl strenge und einfache Erziehung keinen Abbruch tat. Im Hause galt noch das patriarchalische Prinzip, nach dem der Vater der Herr des Hauses war. Es musste gearbeitet werden, nicht nur in der Schule, sondern auch daheim und die Eltern gaben das Vorbild und Beispiel. Dabei sollte jedes Kind nach seinen Gaben und Neigungen sich den Beruf wählen und die Lebensgestaltung schaffen können. Dafür scheute Vater Rudolf keine Opfer, mochten sie angesichts der Notwendigkeit, die Kinder auswärts ausbilden zu lassen, noch so gross sein. Sie konnten aber nur gebracht werden dank dem Umstand, dass Rudolf für sich selbst wenig Bedürfnisse hatte und nicht zuerst an die Befriedigung eigener Bedürfnisse dachte. Abgesehen von Reisen, die er sich meist erst in höheren Jahren gönnte, war Rudolf von einer Anspruchslosigkeit, Einfachheit und Mässigkeit in der Lebensführung, die allen als grossartig und vorbildlich erschien. Eine Unterbrechung des

Alltags waren jeweils die Sommerferien der Familie auf der Alp „Zugschwand“, dem bevorzugten Aufenthaltsort von Mutter Margaritha und den Kindern. Die Sonntage, an denen auch Vater Rudolf sich dort einfand, zählten zu den Höhepunkten des Familienlebens. Auch wenn das Familien- und Eheleben von Rudolf und Margaritha Schüpbach-Gerber im Rückblick als überaus wohlgeordnet und harmonisch bezeichnet werden darf, sozusagen ein „Traumpaar-Leben“ aus alter Zeit, so war es im Zeugnis der Nachwelt dennoch nicht ohne das, was von jedem Menschenleben gesagt werden kann: „Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt rasch dahin, als flögen wir davon“.

Oberst Rudolf Schüpbach

Nachdem Rudolf seine militärische Bürgerpflicht als Artillerie-Rekrut auf dem Waffenplatz Thun erfüllt hatte, war für ihn das Thema „Militärdienst“ eigentlich erledigt. Zwar hätte er die obligatorische Dienstpflicht am liebsten als Feldweibel geleistet, aber die Vorgesetzten sahen in ihm Fähigkeiten für grössere militärische Aufgaben. Ohne eigentliche Aspirantenschule wurde ihm auf Grund seiner Leistungen als Unteroffizier das Brevet als Lieutenant zugestellt. Er war in der Folge mit Leib und Seele Soldat und Offizier. Im Jahr 1887 wurde er Oberstlieutenant und der Artillerie-Brigade 4 zugeteilt. Als solcher nahm er 1888 an den deutschen Manövern teil. 1889 wurde er Oberst und Kommandant der Artillerie-Brigade 3. Im 1893 führte er bei einem Truppenzusammenzug im Berner-Jura als Artillerie-Chef die Artillerie des damaligen II. Armeekorps. Dann trat er vom aktiven Dienst zurück. Mit Genugtuung und Freude blickte er auf die von ihm nie angestrebte militärische Karriere zurück. Wie zu aktiven Zeiten pflegte er weiterhin Verkehr mit älteren und jüngeren Dienstkameraden, unter denen er viele treue Freunde gefunden hatte.

Kirchgemeindepräsident Schüpbach

Ein grosses Interesse von Rudolf Schüpbach galt immer auch der Kirchgemeinde. Es war sein Herzenswunsch, die Tätigkeit des Pfarrers in der Gemeinde zu unterstützen und ihr die Wege zu ebnen. Die Freundschaft mit dem damaligen Pfarrer von Steffisburg, den er sehr schätzte, und die auf wahre Gottesfurcht und tiefe Frömmigkeit gegründete häusliche und eheliche Gemeinschaft sowie auch seine für das Göttliche empfängliche Innerlichkeit haben hier bestimmend mitgewirkt. Nicht eine traditionelle Frömmigkeit oder die Amtspflicht als Kirchgemeinderat sondern sein lebendiges Bedürfnis führten ihn jeweils am Sonntag in den Gottesdienst. Dort war er für die Gemeinde als engagierter, aufmerksamer Zuhörer und freudiger Mitsänger ein Vorbild und für den Pfarrer eine echte Ermunterung. War er aber verhindert, was später aus gesundheitlichen Gründen öfters der Fall war, dann pflegte er sich während des Gottesdienstes in sein Zimmer zurückzuziehen, um eine Predigt zu lesen und im stillen Kämmerlein allein zu sein. Dort suchte und fand er die Kraft, die er für die vielen grossen Aufgaben des Amtes und seines Lebens bedurfte.

Rudolf Schüpbach - Lebensabend

Mit dem Tode von Margaritha im Jahre 1911 war auch für Rudolf eine schöne und gesegnete Wegstrecke von 45 Ehejahren zu Ende gegangen. Die Trennung ging ihm sehr nahe, obschon er nicht viel darüber sprach. Er machte sein Leid mit sich selber ab. Er wurde stiller und in sich gekehrter. Die folgenden Jahre brachten zudem den ersten Weltkrieg und damit erneutes Bangen und Sorgen des alternden Vaters um Land und Leute zuhause und an der Grenze. Von dieser Zeit blieb der 2. August 1914 unvergesslich, als drei Söhne vor dem Einrücken sich im Elternhaus einfanden und unter dem Druck der kommenden Ungewissheit vom Vater Abschied

nahmen. Dass der Krieg immer mehr zu einer Entscheidung zwischen Frankreich und Deutschland wurde, war für Rudolf Schüpbach, der sich mit beiden Völkern sehr verbunden fühlte, überaus schmerzlich. Alte Zeiten lebten in ihm auf, als dann französische Internierte in der Umgebung von Steffisburg untergebracht wurden und er darunter den Sohn eines Offiziers entdeckte, der selber mit der französischen Bourbaki-Armee 1871 in unserer Gegend interniert gewesen war. (Steffisburg hatte damals mehrere hundert Mann zugeteilt erhalten.)

Wenn Rudolf Schüpbach auch stiller wurde, so blieb sein Gang doch aufrecht und seine Geisteskräfte nahmen nicht ab. Er schien abgeklärter und gereifter geworden. Seine hagere, weisshaarige Gestalt war eindrucksvoll. Rudolf konnte noch 1918 als 77-Jähriger an seine Tochter schreiben: „Ich trete in das Jahr ein, in welchem mein lieber Grossvater sel., derjenige meiner Verwandten, der das höchste Alter erreicht hatte, abberufen wurde, und noch darf ich mich der Gnade Gottes erfreuen, dass ich immer noch von Altersgebrechen verschont geblieben bin. Ihm sei Ehre und Dank dafür“. So blieb es für den Rest seines Lebens. Ohne besondere Erkrankung stand sein Herz am 12. Dezember 1922 still. Ein tiefer Friede verklärte das Angesicht des Toten und allen war klar - da war ein grossartiger Mensch von ihnen gegangen. Die Menschen spürten, dass sein Wirken nicht ein bloss pflichtgemässes gewesen war, sondern dass seine Herzensgüte und Liebe alles Tun und Lassen beherrscht hatten.



Abb. Rudolf Schüpbach, „burgerliche Eminenz“ von Steffisburg

Mit dem Tode von Rudolf Schüpbach hatte ein edles Steffisburger Herz seinen irdischen Lauf vollendet, geblieben ist sein Werk und die Erinnerung an ihn - ein Aufruf und eine Verpflichtung für uns - die Bürgergemeinde, das kostbare Erbe unserer „bürgerlichen Vor-Väter und -Mütter“ zu bewahren !

Mit burgerlichem Gruss, Euer
Eduardo von der Walkenstatt

Benutzte Quellen:

- Schrift „Zum Andenken an Herrn Oberst Rudolf Schüpbach in Steffisburg“, 1922, BAS
- Schrift „Zur Erinnerung an Frau Margaritha Schüpbach-Gerber in Steffisburg, 1911 BAS
- Buch „Dorf und Landschaft Steffisburg“ von Chr. Schiffmann , Bächler & Co. 1916
- Buch „Steffisburg ...ja damals“, Ortsverein Steffisburg; Verlag Krebser Thun, 1983



Scheidgasse (vis-à-vis Bäckerei Galli).